

Institut für Geschichte der Medizin

VOLKER ROELCKE

Zum Selbstverständnis eines geisteswissenschaftlichen Fachs in der Medizin

Medizin und biomedizinische Wissenschaften spielen in unserer heutigen Welt eine zentrale Rolle. Dies betrifft nicht nur den unmittelbaren Umgang mit dem menschlichen Körper, sondern auch die Sphären von Politik, Kultur und Ökonomie. Als Medizinhistoriker sind wir zunächst daran interessiert herauszufinden, auf welche Weise unser aktuelles Verständnis von Gesundheit, Krankheit, Leben und Tod entstanden ist. Insbesondere stellen wir uns die Frage, wie es zur enormen Autorität der Naturwissenschaften in allen Fragen des menschlichen Lebens gekommen ist.

Medizinhistoriker untersuchen und dokumentieren in Lehre und Forschung, dass Theorien, Handlungsweisen und Institutionen aus der Medizin der Gegenwart, die oft als selbstverständlich oder gar naturgegeben betrachtet werden, gar nicht notwendig so aussehen müssen, wie wir sie heute kennen, sondern vielmehr Produkt historischer Prozesse und zurückliegender Entscheidungen von Individuen und Gruppen sind. Ein Blick auf die auch heute unterschiedlichen Grenzziehungen zwischen den medizinischen Disziplinen in den verschiedenen europäischen Staaten, auf die im Vergleich zu Westeuropa und Nordamerika große Zurückhaltung bei der Organtransplantation etwa in Japan und ähnliche weitere Fakten illustriert diese historische und kulturelle Bedingtheit von medizinischen Institutionen, Normen und Handlungsweisen sehr deutlich.

Das Fach Medizingeschichte nutzt darüber hinaus die Geschichte als Medium, um zum Nachdenken

über grundsätzliche Fragen zur Struktur und Zielsetzung auch aktueller medizinischer Tätigkeit anzuregen: Wie wollen wir eigentlich leben? Möglichst lange? Möglichst fit für den Augenblick? Oder einfach zufrieden? Welche Rolle spielt hierbei die Medizin? Wie wünschen sich Menschen aus anderen Zeiten und Kulturen eigentlich einen „guten Tod“? Wie verändern neue naturwissenschaftliche Kenntnisse und technische Möglichkeiten unseren Blick auf den menschlichen Körper? Welche Konsequenzen hat das für Zielsetzungen in der Medizin, und auch für Ressourcenzuteilungen im Gesundheitswesen? Die Antworten auf diese Fragen sind einem kontinuierlichen Wandel unterworfen und sehr stark geprägt vom jeweiligen historischen Kontext. Auch die Antworten der aktuellen Medizin auf diese Fragen sind keineswegs endgültig, sondern vorläufig. Die Medizingeschichte kann durch die Beschäftigung mit diesen Fragen, und durch die Konfrontation mit der Geschichtlichkeit und dem provisorischen Charakter von heutigem Denken und Handeln zur Selbstreflexion in der Medizin beitragen.

Das hier umrissene Selbstverständnis der überwiegenden Zahl der Medizinhistoriker heute und auch der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Gießener Instituts ist freilich selbst keine historische Konstante, sondern hat sich in dieser Form erst gegen Ende des 20. Jahrhunderts herausgebildet. Eine wichtige Voraussetzung hierfür war die feste institutionelle Verankerung einer theoretisch und methodisch fundierten Medizingeschichtsschreibung an den deutschen Universitäten seit den 1960er Jahren. Vorangegangen war eine entsprechende Empfehlung des Wissenschaftsrats, stabilisiert wurde diese Entwicklung



Abb. 1: Das Institutsgebäude in der Jheringstraße 6. Zeichnung von P. Lang. Quelle: Bildarchiv, Institut für Geschichte der Medizin

mit der Aufnahme des Fachs Geschichte der Medizin sowie des Kurses für medizinische Terminologie in die revidierte Approbationsordnung für Ärzte 1970. In diesen zeitlichen Kontext fällt auch die Gründung des Instituts für Geschichte der Medizin in Gießen im Jahr 1965.

Vorgeschichte

Laut Vorlesungsverzeichnis der Ludwigs-Universität boten verschiedene Professoren bis Ende der 1860er Jahre regelmäßig Veranstaltungen zur „Geschichte der Medizin“ an: Ernst Ludwig Wilhelm Nebel (1772–1854), Johann Baptist Wetter (1812–1883), Ludwig Franz Alexander Winther (1812–1871) und Eugen Seitz (1817–1899). Bei allen handelte es sich um akademische Lehrer, die gleichzeitig mit der „Geschichte“ ein weites Spektrum an Fächern vertraten, wie zum Beispiel „Allgemeine Pathologie und The-

rapie“ (Nebel, Wetter, Winther), „Augenheilkunde“ (Wetter, Winther), oder „Medizinische Klinik“ und „Spezielle Pathologie und Therapie“ (Seitz).

Die Medizin der Vergangenheit war zu dieser Zeit ein ebenso konkreter Lehrgegenstand wie die anderen genannten Fächer. Die Medizin früherer Zeiten wurde in einem kontinuierlichen Zusammenhang mit der medizinischen Lehre und Praxis der Gegenwart verstanden und war damit ein fester Bestandteil der damals aktuellen Medizin. Das Interesse der Dozenten für Geschichte der Medizin war also nicht in erster Linie „historisch“ motiviert, im Sinne eines an geschichtlichen Zusammenhängen und Entwicklungen orientierten Erkenntnisinteresses, sondern die Geschichte war in ihren Wissensbeständen und Herangehensweisen unmittelbar relevant für die Gegenwart.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts kam es dann jedoch zu einer deutlichen Zäsur. Die revolutionäre

Umgestaltung der akademischen Medizin als Folge ihrer Ausrichtung an den Naturwissenschaften betraf mittelbar auch die Medizingeschichtsschreibung: Es folgte eine konsequente Abwendung von der Medizin der vor-naturwissenschaftlichen Ära. Die Medizin der Vergangenheit wurde explizit von der ganz an den „exakten Naturwissenschaften“ ausgerichteten Medizin der Zukunft abgegrenzt. Das Heil der Medizin wurde allein im „wissenschaftlichen Fortschritt“ gesehen, während die bis kurz zuvor noch gültigen Lehren und Sichtweisen plötzlich als überholt galten. Der Bruch mit der Geschichte wurde zum allseits anerkannten Fundament des medizinischen Fortschritts. Erst nach diesem Bruch der Medizin mit ihrer eigenen Geschichte und der Wahrnehmung von „Geschichte“ als etwas Anderem und Separatem konnte sich die Medizingeschichtsschreibung als eigene Disziplin bilden.

Diese Abwertung und Ausblendung der Geschichte aus der Medizin lässt sich auch im Vorlesungsverzeichnis der Gießener Universität nachvollziehen: Mit dem Ausscheiden von Johann Baptist Wetter zum Sommersemester 1870 verschwand das Thema weitgehend aus dem ansonsten an Umfang stetig zunehmenden Lehrplan. Sporadische Ausnahmen waren Veranstaltungen des Gynäkologen Karl Friedrich Josef Birnbaum (1833–1894) und des Internisten Georg Sticker (1860–1960), der Jahrzehnte später (1920) erster Professor für Geschichte der Medizin an der Universität Würzburg wurde: Bei Georg Sticker lag der Schwerpunkt der Lehrtätigkeit auf klinischen Kursen (1895–1905), die ganz gelegentlich durch Veranstaltungen aus dem Spektrum der „Geschichte der Heilkunde“ ergänzt wurden. Ab etwa 1900 wurden in Gießen keine Lehrveranstaltungen zur Geschichte der Medizin mehr abgehalten.

Im Sommersemester 1920 begann dann der Internist Georg Honigmann (1863–1930), Vorlesungen zunächst zur „Geschichtlichen Entwicklung der modernen Medizin“, ab dem Wintersemester zur „Kulturgeschichte der Medizin“ zu halten. Honigmann hatte seine internistische Ausbildung in Gießen bei Franz Riegel (1843–1904) absolviert und sich 1891 in Innerer Medizin habilitiert. 1913 publizierte er eine erste medizinhistorisch argumentierende Schrift, in welcher er sich kritisch mit der allein am natur-



Abb. 2: Prof. Dr. Markwart Michler, Gründungsdirektor des Instituts für Geschichte der Medizin

wissenschaftlichen Fortschritt orientierten Medizin seiner Zeit auseinander setzte. Nach einer vorübergehenden Tätigkeit als Internist in Wiesbaden kehrte er 1919 nach Gießen zurück und wurde im folgenden Jahrzehnt zu einem weit über die hessischen Grenzen hinaus bekannten Protagonisten der Debatten um die damals so genannte „Krise der Medizin“. 1923 wurde ihm von der hessischen Landesregierung ein Lehrauftrag für Geschichte der Medizin erteilt, 1924 wurde er zum außerordentlichen, außerplanmäßigen Professor für Geschichte der Medizin ernannt und war damit der erste offizielle Vertreter für dieses Fach an der Universität Gießen.

Nach Honigmanns Tod 1930 blieb das Fach wiederum fast zehn Jahre verwaist. 1939 wurde die Geschichte der Medizin unter dem nationalsozialistischen Regime mit dem Ziel der Traditions- und Identitätsstiftung für eine „Deutsche Heilkunde“ Reichsweit zum Pflichtfach im Medizinstudium. In Gießen wurde der emeritierte Ordinarius für Physio-



Abb. 3: Die Bibliothek, „Labor“ des Instituts

logie Karl Bürker (1872–1957) mit der Abhaltung der Lehrveranstaltungen beauftragt, die er bis 1944 regelmäßig hielt. Nach Ende des Krieges und der Schließung von Universität und Medizinischer Fakultät wurden erst ab 1951 wieder Lehrveranstaltungen zur Medizingeschichte abgehalten; den Lehrauftrag hatte Edith Heischkel-Artelt (1906–1987), die gleichzeitig als außerplanmäßige Professorin für Geschichte der Medizin an der Universität Mainz tätig war.

Institutsgründung und Direktoren

Die Institutsgründung in Gießen erfolgte wie an vielen anderen deutschen medizinischen Fakultäten nach den entsprechenden Empfehlungen des Wissenschaftsrats Anfang der 1960er Jahre. Gründungsdirektor des Instituts war Markwart Michler (1923–2001). Nach einem Studium der Medizin in Breslau und Berlin hatte er eine Weiterbildung zum Fach-

arzt für Chirurgie und Orthopädie absolviert. 1958 wurde er mit einer Arbeit über *Die Leibesübungen in der griechischen Heilkunde* promoviert. Seit 1961 war er Mitarbeiter am *Corpus Medicorum Graecorum* der Deutschen Akademie der Wissenschaften in Berlin. Ebenfalls ab 1961 bis 1964 war er am Medizinhistorischen Institut der Universität Bonn, anschließend an der Universität Hamburg tätig, wo 1965 die Habilitation für Geschichte der Medizin erfolgte. Noch im gleichen Jahr wurde Michler zum ordentlichen Professor und Direktor des neu gegründeten Instituts für Geschichte der Medizin der Justus-Liebig-Universität Gießen berufen. Unter seiner Leitung lag der Arbeitsschwerpunkt des Institut in der Zeit der Antike. Aus gesundheitlichen Gründen wurde er 1973 von seinem Amt entpflichtet; er war jedoch bis kurz vor seinem Tod noch wissenschaftlich produktiv. Thematisch beschäftigte er sich mit der Medizin der Antike, mit der Geschichte von Chirurgie und Orthopädie, sowie der Medizin um 1800

(Monographien: *Die hellenistische Chirurgie*, 1968; *Das Spezialisierungsproblem in der antiken Chirurgie*, 1969; *Medizin zwischen Aufklärung und Romantik: Melchior Adam Weikard und sein Weg in den Brownianismus*, 1995). Er war auch international hoch angesehen und u. a. Mitglied in der International Academy of the History of Medicine, sowie der New York Academy of Sciences.

Nachfolger von Michler wurde sein Schüler und Mitarbeiter Jost Benedum (1937–2003). Nach Studium und Promotion in den Altertumswissenschaften war er seit 1966 als Assistent am Institut tätig. Nach der kumulativen Habilitation 1972 übernahm er 1973 zunächst kommissarisch die Institutsleitung und wurde dann 1978 zum ordentlichen Professor und Direktor des Instituts ernannt. Seine frühen Arbeiten zur Medizin der Antike wurden breit rezipiert. Seit 1993 war Benedum Mitglied der Mainzer Akademie der Wissenschaften und Mitherausgeber der von der Akademie finanzierten Edition der Schriften des Anatomen Samuel Thomas Soemmerring, eines repräsentativen Mediziners der Goethe-Zeit. Die Editionsarbeit bildete in den 1990er Jahren einen Schwerpunkt der Institutstätigkeit und ermöglichte die Einstellung mehrerer Mitarbeiter (Ulrike Enke, Sigrid Oehler-Klein, Manfred Wenzel). In diesem Kontext entstanden mehrere Bände der Soemmering-Edition sowie der begleitenden Soemmering-Forschungen. Darüber hinaus erwarb sich Benedum Verdienste um die Lokalgeschichte der Medizin in Gießen und inaugurierte eine umfangreiche Schriftenreihe (meist Dissertationen), die *Arbeiten zur Geschichte der Medizin in Gießen*. In dieser Zeit erfolgten am Institut auch die Habilitationen von Ingo Müller, Christian Giese, sowie Irmtraud Sahmland.

Seit April 2003 wird das Institut von Volker Roelcke geleitet. Nach einem Studium der Medizin (Promotion mit einer experimentell-immunologischen Arbeit in Heidelberg) sowie der Ethnologie, Alten Geschichte und Philosophie (Master of Philosophy, Cambridge) und Facharztausbildung in Psychiatrie war er ab 1992 Mitarbeiter am Medizinhistorischen Institut der Universität Bonn (Habilitation 1997), von 1999 bis 2003 C3-Professor am Institut für Medizin- und Wissenschaftsgeschichte der Universität zu Lübeck gewesen.



Abb. 4: Ambroise Paré: *Opera Chirurgica*. Frankfurt/Main 1594 – ein Klassiker der Chirurgie-Geschichte

Das Institut in der Gegenwart

Mit dem Wechsel in der Leitung des Gießener Instituts 2003 wurde die Programmatik für Forschung und Lehre neu formuliert. Das zentrale Selbstverständnis der gegenwärtig am Institut Tätigen besteht darin, über das Medium der Geschichte die Denk- und Handlungsweisen sowie Institutionen der aktuellen Medizin in ihrer Entstehung und Struktur zu verstehen und so eine systematisierte Selbstreflexion über Zielsetzungen, Begrifflichkeiten und Methoden der Medizin zu ermöglichen. Hieraus abgeleitet ergeben sich die Schwerpunkte in Forschung und Lehre: Sie lassen sich zusammenfassen als Geschichte der Medizin und Biowissenschaften im 19. und 20. Jahrhundert im Hinblick auf ihre kulturhistorischen, politisch-epistemologischen und normativ-ethischen Prämissen und Implikationen. Die am Institut bearbeiteten historischen Fragestellungen

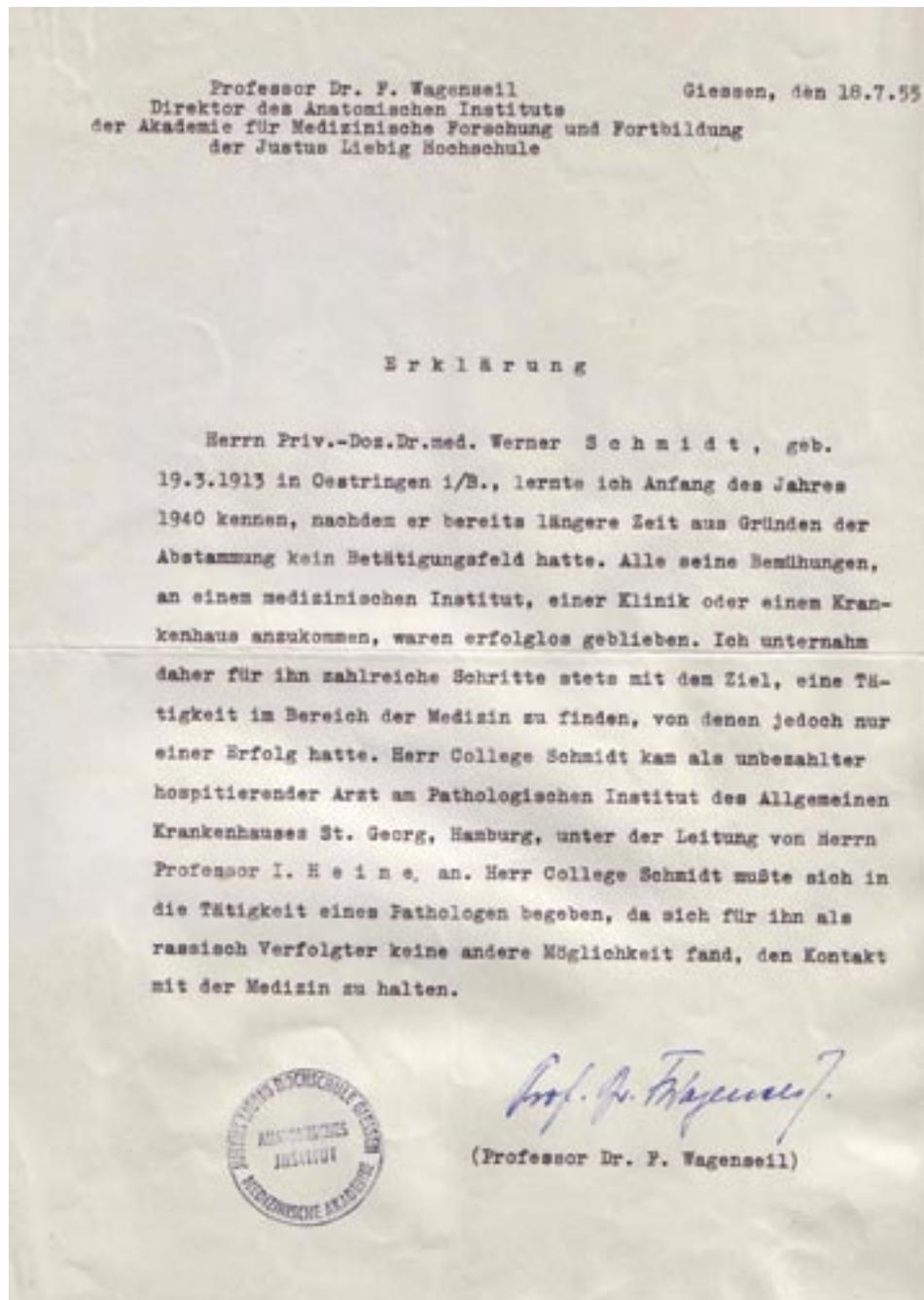


Abb. 5a: Der wegen seiner teilweise jüdischen Abstammung von den Nationalsozialisten als „Mischling ersten Grades“ klassifizierte Werner Schmidt (1913–2007) studierte von 1932 bis 1937 Medizin an der Ludwigs-Universität in Gießen. Schmidt, der 1956 in Gießen zum außerplanmäßigen Professor ernannt wurde, konnte in Hamburg seine Doktorarbeit anfertigen; er erhielt aber erst nach dem Krieg – in Gießen – seine Promotionsurkunde. (Universitätsarchiv Gießen, Nachlass Werner Schmidt)

und verwendeten Arbeitsweisen wurden darüber hinaus durch Themen, Theorieansätze und Methoden aus weiteren Kulturwissenschaften, insbesondere der Kulturanthropologie/ Ethnologie erweitert.

Im Einzelnen werden von den Mitarbeitern des Instituts und ihren Doktoranden folgende Forschungsthemen bearbeitet:

- *Arbeitsgruppe Volker Roelcke*: Geschichte der Psychiatrie im 19. und 20. Jahrhundert; Vorbedingungen, Realität und Folgen der Medizin im National-

sozialismus; Verhältnis von Eugenik und Humangenetik im 20. Jahrhundert; Geschichte und Ethik der Forschung am Menschen im 20. Jahrhundert; epistemologische und ethische Dimensionen des Tiermodells in der Humanmedizin; Geschichte und Theorie der Medizinhistoriographie (zusammen mit Karin Geiger); zur Arbeitsgruppe gehören die Mitarbeiter der unten genannten, mehrheitlich von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) finanzierten Forschungsprojekte



Abb. 5b: Auszug aus der am 15. Oktober 1933 in Kraft getretenen neuen Universitätsverfassung.

Die Universität Gießen hatte sich damit als erste deutsche Universität eine neue Verfassung gegeben, die nationalsozialistischen Vorstellungen entsprach. Unter anderem verankerte die Verfassung das „Führerprinzip“. (*Hessisches Regierungsblatt, HRBl, 1933, 223–225.*)

- *Arbeitsgruppe Christian Giese*: Geschichte der Veterinärmedizin sowie der Haus- und Wildtiere; Geschichte der Mensch-Tier-Beziehungen; Wechselwirkungen zwischen Human- und Tiermedizin; Geschichte der Reproduktionsmedizin bei Tier und Mensch; Human- und Veterinärmedizin in Gießen

- *Arbeitsgruppe Michael Knipper*: Medizinischer Pluralismus und interkulturelle Zusammenarbeit im Gesundheitsbereich in historischer und gegenwartsbezogener Perspektive, mit den regionalen Schwerpunkten Lateinamerika (Ecuador, Peru)

und Deutschland (medizinische Versorgung von Migranten); Geschichte der medizinischen Entwicklungszusammenarbeit; Geschichte, Theorie und Methoden der Medizinethnologie/Ethnomedizin.

Extern finanzierte Forschungsprojekte

Neben den planmäßigen Mitarbeiterstellen existieren am Institut gegenwärtig eine Reihe von Drittmittel-finanzierten Projektstellen:

So wurde aus Landesmitteln (über den Fachbereich Humanmedizin) zur Vorbereitung der 400-Jahr-Feier der Medizinischen Fakultät der Universität Gießen ein umfangreiches Forschungsprojekt zur Geschichte der Fakultät finanziert, als dessen Ergebnis im Oktober 2007 neben dem vorliegenden Band zwei umfangreiche wissenschaftshistorische Sammelbände, eine Ausstellung und ein zugehöriger Katalog vorgelegt werden können (Ulrike Enke, Sigrid Oehler-Klein).

Anne Cottebrune bearbeitet im Kontext des von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderten Schwerpunktprogramms „Wissenschaft, Politik und Gesellschaft. Deutschland im internationalen Zusammenhang im späten 19. und 20. Jahrhundert“ das Teilprojekt „Psychiatrische Genetik in Deutschland, ca. 1910–1960: Nationale Entwicklungen im internationalen Kontext“. Zentrales Thema dieses Projekts ist die internationale Einbettung und historische Kontextualisierung der eugenisch-motivierten Humangenetik zur Zeit des Nationalsozialismus.

Im Rahmen des Gießener Sonderforschungsbereichs „Erinnerungskulturen“ (SFB 434) der DFG ist am Institut das Teilprojekt „Geschichte(n) als Argument in der Biomedizin: Vergegenwärtigungen der nationalsozialistischen ‚Euthanasie‘ zwischen Politisierung und Historiographie, ca. 1945–2000“ angesiedelt (Etienne Lopicard, Gerrit Hohendorf und Sascha Topp). Hier werden die sich wandelnden Formen der Bezugnahme auf die Zeit des Nationalsozialismus in der Medizin der beiden deutschen Nachkriegs-Staaten, sowie in der internationalen Bioethik untersucht.

Martina Schlünder ist Mitarbeiterin im ebenfalls von der DFG finanzierten Forschungsprojekt „Wis-

sens- und Technologietransfer zwischen Human- und Veterinärmedizin: Die Geschichte der Wechselbeziehungen zwischen der Arbeitsgemeinschaft für Osteosynthesefragen Veterinary (AO Vet) und der Arbeitsgemeinschaft für Osteosynthesefragen (AO), ca. 1960–2000“, einem Projekt, das in enger Kooperation mit Prof. Dr. Thomas Schlich an der McGill University in Montreal, Kanada durchgeführt wird. Neben den Bedingungen und Folgen der Austauschprozesse zwischen Human- und Veterinärmedizin ist hier die zentrale Fragestellung, wie sich die anthropologischen, wissenschaftstheoretischen und ethischen Prämissen und Rechtfertigungen für den Übergang vom Tier- zum Humanexperiment über die Zeit, und in unterschiedlichen institutionellen, ökonomischen und wissenschaftlichen Kontexten entwickelt haben.

Exemplarische Ergebnisse und Implikationen

Die Bedeutung der am Institut bearbeiteten Fragestellungen für die Gegenwartsmedizin kann exemplarisch an den Forschungen von Michael Knipper zu Geschichte und Gegenwart des medizinischen Pluralismus in der globalisierten Welt illustriert werden. Er zielt mit seinen Arbeiten auf die Beschreibung und Analyse von Wahrnehmungs- und Verhaltensweisen unterschiedlicher Akteure (Kranke, Ärzte/Heiler, soziales Umfeld) in den komplexen und sich kontinuierlich verändernden Gesundheitsversorgungssystemen der globalisierten Welt. Er konnte beispielsweise zeigen, dass Vorstellungen und Verhaltensweisen, die konventionell als „traditionelle Medizin“ bezeichnet und als relativ stabile Eigenheiten einzelner „Kulturen“ verstanden werden, in der Realität häufig ganz neue Ensembles von Verhaltensweisen und Bedeutungszuschreibungen darstellen, die durch kontinuierlich ablaufende Prozesse der Adaptation und Hybridisierung von lokal und global verfügbaren Elementen, und ebenso durch Prozesse der Ethnisierung und Politisierung entstehen. Dies geschieht nicht nur in westlichen Gesellschaften, sondern auch in entlegenen Regionen der „Dritten Welt“. Diese theoretische Einsicht hat erhebliche praktische Konsequenzen für die Evaluierung von „traditionellen“ Verhaltensweisen gegen-

über Krankheit und Tod, sowie für Bedarfsplanung und Organisation von Gesundheitsversorgung sowohl in Ländern der „Dritten Welt“ als auch in den westlichen post-industriellen Gesellschaften, die wesentlich Einwanderungsgesellschaften mit einem kontinuierlich wachsenden Bevölkerungsanteil mit Migrationshintergrund sind.

Begleitend zu diesem Forschungsprogramm hat Michael Knipper in Zusammenarbeit mit dem Institutsleiter sowie klinischen Kollegen aus verschiedenen Abteilungen des Universitätsklinikums, insbesondere aus der Medizinischen Klinik III, sowie mit der Türkisch-Deutschen Gesundheitsstiftung e.V. (TDG) den „Arbeitskreis Transkulturelle Medizin, Migration und Gesundheit (AkTkMMG)“ am Fachbereich Humanmedizin initiiert, in dem Aktivitäten aus Forschung, Lehre und Krankenversorgung



Abb. 6: Sozialmedizinische Untersuchungen in den peruanischen Anden, 1944/45. (Photo: *Maxime Kuczynski-Godard*, Quelle: *privater Nachlass von Maxime Kuczynski-Godard, Lima*). Das Bild zeigt wie eine Assistentin Kuczynskis eine Haushaltsbefragung durchführt. Leider ist der Name der Assistentin unbekannt. Ziel der Studien war eine differenzierte Erfassung der Lebensverhältnisse der Landbevölkerung (nach geographischen, ökonomischen, sozialen Kriterien, Ernährung und Krankheitshäufigkeiten) als Basis für eine angepasste Gesundheitsversorgung.

zur medizinischen Versorgung von Menschen mit Migrationshintergrund koordiniert und weiterentwickelt werden. Die Gießener Arbeitsgruppe hat in diesem Themenfeld eine bundesweite Vorreiter-Rolle, was u. a. durch die Etablierung des Wahlpflichtfachs „Medizinische Versorgung von Migranten/Migrantinnenmedizin“ in der medizinischen Studienordnung (bundesweit einmalig), sowie durch die Verleihung einer Sonderauszeichnung i. R. des Integrationspreises des Hessischen Sozialministeriums dokumentiert ist.

Lehre

Das Institut erfüllt umfangreiche Aufgaben in der Pflichtlehre nach der Approbationsordnung für Ärzte, sowie für Veterinärmediziner: Unterrichtet werden der Kurs „Medizinische Terminologie“ für Studierende der Humanmedizin, der Zahnmedizin und der Veterinärmedizin, die Vorlesung „Geschichte der Medizin für Studierende der Zahnmedizin“, Vorlesung und Seminar zur Geschichte der Veterinärmedizin für Studierende aus dem Fachbereich Veterinärmedizin, sowie der Querschnittsbereich 2 „Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin“ (kombinierte Vorlesung mit Seminaren) für Studierende der Medizin in Gießen und Marburg. Zusätzlich werden regelmäßig ein Doktorandenkolloquium, sowie ein öffentliches „Kolloquium zur Medizin- und Wissenschaftsgeschichte“ durchgeführt.

Fazit

Das Institut für Geschichte der Medizin der Justus-Liebig-Universität ist mit seiner historischen und kulturwissenschaftlichen Perspektive auf die Medizin ein Ort der Vermittlung zwischen dem Fachbereich Medizin und den geistes- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen der übrigen Universität sowie der Öffentlichkeit. Dies spiegelt sich in der Einbindung des Instituts in den Sonderforschungsbereich „Erinnerungskulturen“, sowie der Kooperation von Institutsmitarbeitern in gemeinsamen Tagungs- und Forschungsprojekten mit (Medizin-) Historikern und Kulturwissenschaftlern etwa in Großbritannien, Kanada, Israel und Lateinamerika.

Es bleibt zu hoffen, dass das kommunikative und reflexive Potential des Fachs Medizingeschichte sowohl innerhalb als auch außerhalb der Universität trotz ökonomischer Zwänge gewürdigt und vor allem genutzt wird.

LITERATUR

- Enke, U.*: Nachruf auf Jost Benedum. Nachrichtenblatt der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Medizin, Naturwissenschaft und Technik 54, 2004, 109.
- Giese, Ch.*: Theodor Ludwig Wilhelm von Bischoff (1807–1822) – Anatom und Physiologe. Gießen 1990.
- Knipper, M, Akinci, A.*: Wahlfach „Migrantenmedizin“ – Interdisziplinäre Aspekte der medizinischen Versorgung von Patienten mit Migrationshintergrund: Das erste reguläre Lehrangebot zum Thema „Medizin und ethnisch-kulturelle Vielfalt“ in Deutschland. GMS – Zeitschrift für Medizinische Ausbildung 2005, 22(4): Doc215.
- Knipper, M.*: Medizin zwischen Wissenschaft und Heilkunst? Der Gießener Internist und Medizinhistoriker Georg G. Honigmann (1863–1930) und die „Krise der Medizin“ zur Zeit der Weimarer Republik. In: Enke, U. (Hg.): Die Medizinische Fakultät der Universität Gießen: Institutionen, Akteure und Ereignisse von der Gründung 1607 bis ins 20. Jahrhundert (= Die Medizinische Fakultät der Universität Gießen, hg. v. V. Roelcke, Bd. 2), Stuttgart 2007.
- Roelcke, V.*: Die Entwicklung der Medizingeschichte seit 1945. In: NTM – Zeitschrift für Geschichte und Ethik der Naturwissenschaften, Technik und Medizin N.S. 2, 1994, 193–216.
- Roelcke, V.*: Zur Bedeutung der Kulturwissenschaften für die Medizin. In: Universitas 53, 1998, 881–893.
- Soemmerring, S. T.*: Werke, hg. von der Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Mainz (darunter Bände hg. und kommentiert von J. Benedum, U. Enke, S. Oehler-Klein, M. Wenzel).